

gänge jedoch vom Staat gedeckt werden, und 366 private Krankenhäuser, zusammen mit jährlich 278 000 Krankenpflegern; 21 öffentliche Irrenhäuser, daneben 5 private, insgesammt mit 11 500 Pflanzungen. Das Vermögen dieser Institute besteht meist aus wohlthätigen Stiftungen; reichen deren Zinsen nicht aus, so erhalten sie Zuschüsse von den betreffenden Gemeinden. Außerdem bestehen 18 Gebärenanstalten mit 16 000 verpflegten Müttern und 15 000 Kindern; 14 Findelanstalten mit 12 000 in den Anstalten und 36 000 auswärtig verpflegten Kindern; 14 Landstummelanstalten mit 1300 Landstummeln und 10 Blindenanstalten mit 600 Blinden. Die zuletzt genannten Humanitätsanstalten reichen übrigens für die große Zahl der Pflegebedürftigen bei weitem nicht aus, obgleich zu diesen öffentlichen Instituten in neuester Zeit noch sehr viele private in den rasch sich vermehrenden weiblichen Ordensniederlassungen entstanden sind. In den Wohlthätigkeitsanstalten sind noch zu rechnen die zahlreichen Versorgungseinrichtungen gegen Einzablung, nämlich die Wittwen- und Waisenkassen, die Pensionsfonds, die Volksschulen, Suppenanstalten, Asyle u. s. w., welche letztere meist von Ordensschwestern geleitet werden. (Vgl. außer den bereits angeführten Werken noch besonders aus der reichen geschichtlichen Literatur: Hist. u. topograph. Darstellung der Pfarren, Stifte . . . im Erzherzogthum Oesterreich, Wien 1824—1840, 18 Bde.; Mailath, Gesch. d. österr. Kaiserstaates, 5 Bde., Hamburg 1834—1850; v. Helfert, Geschichte Oesterreichs vom Ausgange des Wiener Octobervertrages 1848, 4 Bde., Prag 1869 bis 1886; Kronek, Handbuch der Gesch. Oesterreichs, 5 Bde., Berlin 1876—1879; Derf., Zur Gesch. Oesterreichs von 1792—1816, Gotha 1886; Gregorowicz, Gesch. Oesterreich-Ungarns, Wien 1888 ff. Dann aus der geographisch-statistischen Literatur: Moroni, Dizion. III, 121—144; J. P. Jordan, Schematismus der gesammten kath. Kirche Oesterreich-Ungarns II. Nach amtlichen Quellen, Wien 1887; O. Werner, Orbis terrar. cath., Frib. 1890, 87—100; daneben außer den amtlichen Publicationen der k. k. statistischen Centralcommission (Statist. Handbuch und Statist. Monatschrift): Die Länder Oesterreich-Ungarns, 13 Bde., Wien 1880 ff., und Die Völker Oesterreich-Ungarns, 11 Bde., Teschen 1881 ff.; Umlauf, Die österr.-ungar. Monarchie, 2. Aufl., Wien 1881—1888; Brachell, Statist. Skizzen der österreichisch-ungarischen Monarchie, 13. Aufl., Wien 1892; H. Bschokke, Die theol. Studien und Anstalten der kath. Kirche in Oesterreich. Aus Archivalien, Wien u. Leipzig 1894.) [Neher.]

**Oettinger**, Friedrich Christoph, der Theosoph, war ein Hauptvertreter der eigenthümlich mystischen Richtung, welche die württembergische (protestantische) Theologie des vorigen Jahrhunderts genommen hat, und wird häufig der Magus des Südens genannt, im Gegensatz zu Hamann (s. d. Art.), dem Magus des Nordens. Er war geboren

den 6. Mai 1702 zu Göppingen in Württemberg, wo sein Vater als Stadtschreiber in großem Ansehen stand. In der kirchlichen Strenge jener Zeit erzogen, fühlte er sich schon als Jüngling von weltlichem Treiben abgestoßen und zum Studium der Theologie hingezogen. Nach seiner Universitätszeit unternahm er mehrmals längere Reisen nach Norddeutschland und wurde so mit gelehrten Juden, Aerzten, Mystikern und Schwärmern, auch mit dem Grafen Zingendorf und der Brüdergemeinde in Herrnhut bekannt. Im Winter 1729—1730 hielt er auch gelegentlich zu Halle als magister legens Vorlesungen über die heilige Schrift; außerdem verlegte er sich auf das Studium der Medicin und der Naturwissenschaften. Nach Württemberg zurückgekehrt, erstieg er nach einander die drei Stufen des württembergischen protestantischen Kirchendienstes, indem er zuerst an drei Orten als Pfarrer, dann an zwei Stellen als Decan thätig war und 1765 Prälat zu Murrhard wurde. Hier starb er am 10. Februar 1782. — An Leib und Seele reich begabt, hatte Oettinger bereits in seinen Studentenjahren sich mit einem seltenen Eifer auf das Studium der Philosophie und Theologie geworfen, wobei er sich zuerst an Malebranche, doch mehr noch an die in Deutschland damals herrschende Leibniz-Wolffsche Philosophie angeschlossen. Weil deren abstracter Geist ihm jedoch keine rechte Befriedigung gewährte, wandte er, wie er in seiner Selbstbiographie erzählt, von einem innern Drange getrieben, sich immer wieder dem betrachtenden Studium der Offenbarungsurkunde zu, von deren „stylus und Geistesmacht“ er schon früh einen tiefen Eindruck empfangen hatte. Indem er aber die Ergebnisse der Philosophie mit dem Inhalte der heiligen Schrift verglich, gewann er nach und nach die Ueberzeugung, daß die Verfasser der heiligen Schriften im Grunde genommen bereits dieselben philosophischen Begriffe, wenn auch nicht in so entwickelter Form, aber hundertmal besser wie die damaligen Philosophen gekannt und bei Abfassung der heiligen Schrift zur Voraussetzung gehabt hätten. Diesen Grundideen aller Wahrheit in den heiligen Büchern nachzuspüren und sie zu einem System, zu einer philosophia sacra zu verknüpfen, damit man daran ein Kriterium und Correctiv für oder gegen die Ideen und Ergebnisse der Philosophie und der profanen Wissenschaften überhaupt habe, das betrachtete Oettinger fortan als seine Lebensaufgabe. Diese Philosophie der biblischen Grundbegriffe, von ihm „Schriftphilosophie“ genannt, würde, so meint er, den Schlüssel zu den beiden Quellen unserer Gotteserkenntnis, der Bibel und der Schöpfung, geben, uns deren Inhalt entüllen und im Stande sein, Glauben und Wissen, Offenbarung und Vernunft innerlich und endgültig mit einander zu versöhnen. — Zu Vorbildern bei diesem Suchen nach der philosophia sacra nahm Oettinger Anfangs Bengel und Jacob Böhme (s. d. Art.), jenen für die biblische, diesen mehr für die philosophische